


Nr. 178 Bydgoszcz / Bromberg, 7. August 1937

# Zwei Männer spielen um die Welt.

Roman aus der nächsten Zeit
von **Adolph Johannes Fischer.**

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie wir in das kleine, taghell erleuchtete Arbeitszimmer treten, sehe ich German May gebückt über seinem Zeichenbrett lehnen, er rührt sich nicht bei unserem Eintritt.

Ist er so vertieft, daß er uns wirklich nicht hört, oder ist er . . .?

Das Herz steht mir still.

„Hallo!" rufe ich. „German May!"

Der Alte zuckt zusammen.

Ich atme auf.

Also doch nicht tot!

Ich besorge, daß auch ich bereits anfange, „Nerven" zu bekommen. Das wäre ja für meine Stellung das Richtige! Ich sehe schon Gespenster in meinem eigenen Hause. Absurde Idee! Wie sollte ein Feind bis zu uns hereingelangen? Was würde aus unserem Haus, wenn wir — dazu da, eine halbe Welt zu beschützen — uns selber nicht mehr beschützen könnten?!

Und doch: Wie unerhört frech ist diese Zeitungsnotiz allein schon! Wer solche Einfälle hat, ist ein maßlos gefährlicher Gegner. Dazu der Tod Stefan Mays.

Aber — sage ich mir — ich schwöre es meinem Namen, daß der Täter auch über die Folgen staunen soll.

Indes, vielleicht wird man es wirklich aufs äußerste ankommen lassen. Es sieht aus, als begänne ein Verzweiflungskampf auf Leben und Tod.

„German May," sage ich, als der Greis verwundert auf den neuen Besucher blickt, „dies ist Herr Oberstaatsanwalt Marny! Er ist wegen des Todes Ihres Bruders hier. Wollen Sie ihm nicht behilflich sein, die Mörder zur Strecke zu bringen?"

„Herrlich! Herrlich!" kichert der kleine Alte fanatisch rachsüchtig, richtet sich auf, reibt sich die Hände, kommt uns entgegen.

Ich reiche ihm die Zeitung: „Bitte, lesen Sie, hier ist nicht nur Ihr Bruder, hier sind auch Sie schon ermordet! Und zwar von mir! Und ich werde bereits verhaftet."

Er liest, geht zurück zum Zeichentisch, schlägt mit der Faust auf diesen, daß die Zirkel, Federn und Flaschen klirren, und ruft wie ein Irrsinniger:

„Damit kriegen wir sie! Ja! Ja! Hier, Jansen, die Pläne sind fertiggestellt! Bitte, nehmen Sie sie, geben Sie sie gleich weiter! Gerade habe ich noch alles überprüft. Halten Sie sich nicht mehr meinethalben auf! Es eilt, es eilt! Lassen Sie mich allein mit dem Herrn Oberstaatsanwalt, ich werde ihm alles ausführlich erklären!"

Willy und Viktor verlassen mit mir das Arbeitszimmer.

„Wir erwarten dann die Herren gleich dort drüben im Teeraum", sage ich im Fortgehen. „Sie wissen ja den Weg, Herr May, hier links, durch diese drei Räume!"

Ein letztes Zurückblicken zeigt mir noch, wie der groteske, weißhaarige Zwerg mit gewaltigen Armbewegungen und glühenden Augen auf den ihm gegenübersitzenden Oberstaatsanwalt einspricht. Der hat einen Block herausgezogen und beginnt kühl, Notizen einzutragen.

Wir warten im kleinen Teezimmer in den Klubsesseln, Willy, Viktor und ich.

Harry hat Auftrag gegeben, die Pläne German Mays klein zu reproduzieren, sie werden jetzt an die Patentämter aller Staaten drahtlos weitergegeben.

Es ist zwei Uhr morgens.

Plötzlich zerrt eine weiße Hand rückwärts an den Vorhängen der Tür.

Ein Mensch steht schwankend in dem Halbrund — der Oberstaatsanwalt —, todbleich, die Stirn mit Schweißtropfen bedeckt.

Er schleppt sich zu einem der Stühle, klammert sich an die Rückenlehne fest.

„Was ist geschehen, Herr Oberstaatsanwalt?"

„German May! . . .", keucht er, „ist tot!"

„Wer hat ihn ermordet . . .", ruft Willy drohend.

„Wer?" murmelt der Beamte verstört und schaut mit seltsamem Ausdruck auf mich. „Wer? Ja — wer? . . . das ist eben die Frage!"

Dann sinkt er, wie vom Blitz gefällt, in den Klubsessel.

„Die Presse . . .", höre ich ihn flüstern, „. . . die Presse hat also doch recht behalten!"

„Wasser! Willy! Viktor!"

Viktor labt den Staatsanwalt.

Willy und ich eilen hinüber in das Arbeitszimmer.

Dort liegt im grellweißen Widerschein der bestrahlten Wände die gebrechliche Gestalt German Mays am Boden, die Hände verkrampft, die Augen verglast, Schaum steht noch vor den halbgeöffneten Lippen.

Was ist hier vor sich gegangen?

Jetzt kommen auch Viktor und Marny herein.

„Ärzte und Polizei sind angerufen", meldet Viktor.

Wir wollen Mays Leichnam untersuchen, Marny verwehrt es uns. Melder surren, Kommissäre und Polizeiärzte erscheinen.

Der Oberstaatsanwalt läßt sich in einen Sessel fallen.

Er starrt mich an, als wolle er in meinem Gesicht Rätsel lösen.

Willy tritt mit finsterer Miene vor ihn und sagt:

„Wieso ist German May jetzt tot? Als wir ihn vor fünfzehn Minuten mit Ihnen hier zurückließen, Herr Oberstaatsanwalt, war er vollkommen gesund! Und meines Wissens war außer Ihnen sonst niemand bei ihm!"

„Ich selber forsche nach dem Mörder", antwortet der Beamte und erwidert den drohenden Blick Willys mit gleicher Herausforderung. „Sie sollen hören, wie German May starb!"

Er schöpft tief Atem, streicht sich über die bleiche Stirn, als müsse er seine Gedanken sammeln.

Dann sagt er hart:

„German May erzählte mir alles, was Sie wissen. Ich brauche es nicht zu wiederholen. Vom Tode Stefan Mays, vom Autoattentat, von seinem Verdacht gegen gewisse Öltrustleute, von seiner Flucht zu Ihnen. Ich notierte mir einzelne Daten. Plötzlich trat mitten in seinem Bericht ein unnatürlicher, schreckerfüllter Ausdruck in

seine Mienen. Es schien", der Staatsanwalt senkt die Stimme, wie bei der Erinnerung an etwas Furchtbares von Grauen gepackt, „. . . es schien . . .", sagt er leise, „als horche er, als höre er ein ihn bedrohendes Geräusch, aber ich selbst konnte nichts vernehmen. Dann begann er zu zittern. Es war schrecklich. Plötzlich schrie er auf: „Getroffen! Jetzt bin auch ich getroffen!"

Der Anwalt schweigt, dann murmelt er drohend: „Und wissen Sie, was er dann noch sagte, Herr Jansen? Was er röchelte? . . . „Jansen" röchelte er . . . Können Sie mir das erklären, Herr Jansen?"

„Vielleicht war es ein Hilferuf, ein Ruf der Verzweiflung, ein Schrei nach mir! Sie werden doch nicht annehmen, daß es eine Beschuldigung war?"

„Ja, wer das wüßte!" murmelt der Beamte achselzuckend.

Willy kann sich nicht beherrschen. Er neigt sich zu mir und zischt: „Unerhört!"

„Sodann", fährt Marny fort, „raffte sich German May mit offenbar letzter Kraft aus dem Stuhle auf und warf sich über den Zeichentisch, kritzelte etwas auf einen Zettel und brach zu Boden. Da holte ich Sie . . . Und jetzt sind wir hier!"

Wieder bohrt der Beamte seine Augen in meine.

Will er mich ausforschen — oder spielt er nur? Ist er der Mörder Mays?

„Was schrieb German May auf das Blatt?" frage ich. „Wo ist es?"

„Hier."

Der Oberstaatsanwalt zieht ein zerknittertes Papier aus der Tasche und reicht es mir.

Ich suche die Schriftzeichen zu entziffern, sie sind kaum leserlich, sicherlich im letzten Krampf hingesetzt.

„Mein Testament! Fred Jansen mein Erbe! German May".

Dahinter verzerrte Zahlen, wohl das heutige Datum.

„Ist dieses Testament gültig, Herr Oberstaatsanwalt?"

„Dieses Testament ist gültig", entwortet jener mit merkwürdiger Betonung.

„German May", beginnt Marny wieder nach einer Pause, „schrieb den Tod seines Bruders und das Autoattentat dem Führer des Öltrustes, Sergis Natas, zu. Aber wer kann behaupten, daß er recht hatte?"

„Wer sonst, Herr Oberstaatsanwalt, könnte noch als Mörder in Betracht kommen?"

„Alle Mitwisser der Erfindung!"

„Also auch ich?!"

„Auch Sie! Zwar Sie sind ja nicht der einzige! Denken Sie an die Mitternachtsbörse! Vielleicht hat man auch auf Sie Attentate versucht?" erkundigt er sich lauernd.

„Ich weiß von keinem!"

„Rein theoretisch gesprochen, Herr Jansen: Natürlich muß auch auf Sie der Verdacht ausgedehnt werden. — Leider! Ich darf keine Ausnahme machen. Sie besitzen ein wunderbares Recherchenbureau, man sagt, das tüchtigste der Welt. Können nicht ebenso Sie wie jene anderen schon heute abend die Erfindung German Mays gekannt haben?"

„Theoretisch läge es allerdings im Bereich des Möglichen. Aber ich habe sie noch nicht gekannt", entgegnete ich.

Eine Behauptung, Herr Jansen, aber kein Beweis!"

„Nun, wenn wir schon so verhandeln, Herr Oberstaatsanwalt, glauben Sie denn, wenn ich die beiden May ermorden hätte wollen, daß ich so wahnwitzig gewesen wäre, ihren Tod ausgerechnet in meinem Hause zu inszenieren?"

„Könnte jemand dieses scheinbar wahnwitzige Arrangement nicht als besonderes Raffinement auffassen," wendet er ein, „als Raffinement eines Menschen, der daraus ein psychologisches Gegenargument ableiten will? So, wie Sie es tun?"

Ich sehe ein, die Lage ist für mich wahrhaftig gefährlich. Natas — oder wer sonst es war — hat gute Arbeit getan. Ist vielleicht auch dieser Beamte hier bereits sein hochbezahltes Werkzeug?

Jedenfalls ist es der größte und schlimmste Schlag, der gegen mich und mein Haus jemals geführt worden ist.

Dazu, daß die beiden May in meinen Gemächern an Gift gestorben sind, kommt noch die Tatsache, daß nun gerade ich von ihrem Tode unberechenbaren Gewinn haben werde. So wie jetzt alles steht, ist dies wohl ein voller Sieg des Öles über die Elektrizität. Denn ein wegen Mordes Angeklagter darf nicht das Erbe des Ermordeten antreten. Die Patente nützen mir nichts mehr, sie müssen unverwertet liegen bleiben, bis sie — wer weiß, wem — zugesprochen werden. Der Öltrust gewinnt grenzenlose Zeit, kann sie vielleicht überhaupt aus der Welt schaffen.

Eines freilich haben die Verbrecher nicht vorausbedacht: Daß noch jemand Mitwisser werden konnte und wirklich geworden ist. Jener geheimnisvolle Börsengegner von heute nacht. Offenbar hat der verräterische Lieferant die Pläne mehrfach verwertet. Wer aber kennt nun die Erfindung? Doch wird meine Lage dadurch nicht im geringsten zum Besseren gewendet. Ich stehe im Verdacht des Staatsanwalts. Der scheint meine Gedanken zu erraten.

„Herr Jansen," spricht er, „Sie haben also jetzt außerordentlichen Gewinn vom Tode der beiden Brüder May. Man sollte Ihnen beinahe gratulieren!"

„Gewinn —", antworte ich, „— nur, wenn ich nicht als Mörder angesehen werde."

„Richtig erfaßt! Nur wenn Sie nicht der Mörder sind, Herr Jansen! Es handelt sich also darum, dies zu beweisen."

Ich sehe ihn erwartungsvoll an. Was wird weiter kommen?

„Alles ist nun also genau so, wie es in der Zeitung steht, Herr Jansen."

„Zum Teufel", mischt sich in diesem Augenblick Willy wild in das Gespräch. „Der Herr Oberstaatsanwalt scheint sich dabei zu verirren, Fred, dich desselben schändlichen Unsinns zu bezichtigen, wie jener verbrecherische Zeitungsschreiber! Da soll doch der Donner dreinfahren! Es ist unglaublich! Du hast also", ironisiert er, „schon vorher annonciert, daß du Stefan May und dann German May — diesen speziell unter den Augen des Herrn Oberstaatsanwalts — in deiner Wohnung umbringen wirst, und dies alles, um eine Erfindung zu kapern!"

Was bezweckt Willy mit diesem Hohn? Will er den Beamten reizen? In eine Falle locken?

„Aber!" ruft Willy erregt. „Sie vergessen eines, Herr Oberstaatsanwalt: Wenn Sie auch des Beifalles der Ölleute gewiß sein mögen mit dem Standpunkt, den Sie einnehmen . . ."

„Ich habe nicht gesagt," fährt Marny auf, „daß ich einen Standpunkt einnehme. Ich rede ganz unpersönlich. Das Interesse des Doppelmordes liegt auf drei Seiten gleich verteilt: Beim Öltrust, bei den geheimen Machern der heutigen Nachtbörse und bei der Firma Jansen. Es gibt drei Richtungen der Untersuchung."

Willy läßt sich nicht beirren.

„Vier!" zischt er.

„Vier?" fragt der Beamte überrascht. „Welches wäre die vierte Richtung des Verdachts?"

„Daß Sie selbst als der Mörder gelten können, Herr Oberstaatsanwalt!"

Jener erbleicht.

„Ich selbst . . .", murmelt er verstört. „Also doch! . . . Oh . . . dies ist eine raffinierte Komödie! Furchtbar raffiniert! Geradezu teuflisch!"

„Sie selbst, Herr Oberstaatsanwalt," spricht Willy verbissen und rücksichtslos, „. . . wobei ich ebenso objektiv und unpersönlich sein will, wie Sie es vorhin waren . . . Wie wir sie verlassen haben, war German May noch vollkommen gesund! Und jetzt soll er vor Ihren Augen auf so geheimnisvolle Weise von einem unsichtbaren Mörder getroffen worden sein? Wer kann hier herein? Untersuchen Sie! Wer kann hinaus? Grenzt jeder Versuch einer Auslegung nicht ans Phantastische? Ein Märchen! Nehmen Sie an, Sie würden angeklagt und nicht ich spräche zu Ihnen, sondern ein anderer Staatsanwalt spräche zum Angeklagten Marny! German May war lebendig, sehr lebendig, als Sie zu ihm ins Arbeitszimmer traten. Niemand sonst — weilte bei ihm. Sie waren fünfzehn Minuten allein mit ihm. Das Zimmer hat keinen andren Ausgang als diesen, er war verschlossen. Und als Sie, Herr Oberstaatsanwalt, German May verließen, war er tot! Kann sich, muß sich nicht die Spitze dieses Verdachts ebenso gegen Sie kehren lassen wie gegen andere? Das ist die vierte Richtung!"

Der Oberstaatsanwalt wischt sich mit einem Tuch Schweißperlen von der Stirn. „Nehmen Sie wirklich an, daß ich . . .?" murmelt er verstört.

„Ich nehme weder an, daß — noch, daß nicht", entgegnet Willy finster. „Ich untersuche nur, genau so wie Sie."

„Willy hat — logischerweise — recht", mische ich mich ein. „Und was Willy sagt, können auch andere sagen. Er spricht

nur theoretisch, er ist nicht Ihr Feind. Aber falls Sie Feinde haben, Herr Oberstaatsanwalt? . . . Wissen Sie, ob Sie keine Feinde haben? Die würden vielleicht über die Theorie hinausgehen, hinaus bis zur wirklichen Anklage."

„Gibt es überhaupt Menschen, die keine Feinde haben?" sagt der Beamte düster. „Sie haben recht, Sie haben recht, ja, man kann . . . man kann . . . und man wird auch! . . . Es gibt Leute, die mich . . . oh! . . . Dies war schon mein erster Gedanke, als German May vor meinen Augen starb!"

Aber schließlich ermannt er sich. Der Ausdruck der Sorge in seinem Gesicht weicht dem des Zornes, der Feindschaft, der Angriffswut. Finsteren Blickes erhebt er sich mit den Worten: „Ich habe sonst nichts getan als meine Pflicht. Und wenn Sie glauben, drei Zeugen gegen mich bilden zu können, so vergessen Sie doch Verschiedenes dabei. Ich bin hier im Dienst als beeideter Oberstaatsanwalt. Bei zweien von Ihnen, diesen beiden Herren hier, dem Herrn Willy Borch, Ihrem ersten Direktor, und Herrn Viktor Voß, Ihrem Privatsekretär, kann das Gericht die Zeugenschaft ablehnen, denn sie sind Ihre bezahlten Angestellten und stehen zu Ihnen im Abhängigkeitsverhältnis, Herr Jansen. Sie aber dürfen, wenn Sie angeklagt werden sollten, nicht mehr als Zeuge aussagen, sondern nur als Beschuldigter."

„Soll ich mich", frage ich Marny, „also bereits als verhaftet betrachten, oder bin ich noch frei?"

„Noch habe ich nichts von Verhaftung gesprochen, Herr Jansen", erwidert der Oberstaatsanwalt kühl.

„Wünschen Sie Kaution?"

„Alles später, meine Herren."

In diesem Augenblick surrt ein Melder. Viktor eilt hinaus. Ärzte und Polizeikommissare sind erschienen.

Die Untersuchung hat das Rätsel des Todes gelöst: In den einen Rockärmel German Mays war eine Nadel eingebohrt, deren Spitze, offenbar vergiftet, bei irgend einer Bewegung eine Ader geritzt hat. Jetzt ist alles fortgebracht, die Untersuchung des Giftes und alle weiteren Entdeckungen werden mir jeweils gemeldet werden.

Ich habe Willy und Viktor zu Bett geschickt und bin allein. Ich schreibe alles auf, was ich erlebt habe. Dann lege ich mich hinüber. Es wird gut sein, durch Ruhe Kräfte zu sammeln.

Werde ich schlafen können?

(Fortsetzung folgt.)

---

# Der Urberliner — ein Gemütsmensch!

Von **Werner Lenz.**

Man möchte das Wort „Schnauze" nicht gern in die Überschrift setzen, begreiflicherweise! Nachher hört es sich „halb so schimm" an, nämlich wenn doch jeder weiß, was gemeint ist. Und — vasteht sich! — der Berliner selbst stößt sich am allerwenigsten an dieser Bezeichnung seines „Sprechanismus" — das sowieso! Det wäre ja auch gelacht, wollte man sich an seine „eijene hochjeehrte Schnute" stoßen. Doch zur Sache!

Der Berliner als Reichshauptstädter ist selbstverständlich vielbeachtet und viel beobachtet. Ob er überall recht verstanden wird — und lieben kann man nur, wenn man ein richtiges Verständnis aufbringt — ist ungewiß und zugleich auch unwichtig, ist „schnurz und piepe"! Volkstümlich aber ist der Spreeathener gewiß in ganz Deutschland. Dazu ein Beispiel. Ein Berliner trank in München eine schöne, schäumende „Maß". In friedlichem Gespräch mit einem geborenen Münchener gebrauchte der — ohne es böse zu meinen — das Wort „Saupreiß". Der Berliner sagte: „Lieber Freund, weshalb solch scharfer Ausdruck. Das kann einem, der eben voll Freude in Bayerns Hauptstadt eingekehrt ist, doch den Besuch verleiden. Sind Sie mal in Preußen gewesen? Haben Sie dort Verdruß gehabt?" — „Auf der Wanderschaft — i bin aDischler — bin sogar in Börlin g'wes'n. I muaß schon soagn, döss ma mi üwerall nobel aufgenomm'n hat!" — „Na also — wozu der Ausdruck Saupreiß?" — „Nix für übel, liaba Herr! Döss hab i bloß so saudumm dahergered't!" Lachend stießen beide die Krüge zusammen.

Die Moral von der Geschichte? Nun — eine große Klappe — zumal am Biertisch — ist noch längst kein geeigneter Gegenstand für volksdeutsche Seelenforschung. Aber man wird sagen dürfen, was dem Münchener recht ist, nämlich das Frozzeln, ist dem Berliner billig. Es wirkt ganz harmlos und lustig wenn einer den andern „auf den Arm nimmt"; aber man soll Scherze nicht zu politischen Schlagwörtern werden lassen. Und wie wenig der Berliner den „Saupreißn" vergilt, zeigt die unbestreitbare Tatsache, daß er — wie alle Norddeutschen — eine Vorliebe für den Süddeutschen, den grobkantigsten Bayern und hartköpfigsten Schwaben, hat. Vielleicht, weil er kernige Eigenschaften wohl zu würdigen weiß!

Die „Berliner Schnauze" ist übrigens auch nur ein Aushängeschild. Ansonsten hat der Berliner ein kindgutes Gemüt. Große Leute haben sich mit diesem Gegenstand beschäftigt und häufig Freundschaft mit dem „Klappenbesitzer" geschlossen. Goethe sagt einmal bei einer Kennzeichnung seines Freundes Zelter, dieses schlagfertigen und dabei sehr zartfühlenden Berliners: „Ich kenne keinen, der zugleich so zart wäre wie Zelter. Und dabei muß man nicht vergessen, daß er über ein halbes Jahrhundert in Berlin zugebracht hat. Es lebt aber dort ein so verwegener Menschenschlag beisammen, daß man mit der Delikatesse nicht weit reicht, sondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob sein muß, um sich über Wasser halten zu können."

Zu diesem Urteil paßt recht hübsch eine Charakterisierung der Reichshauptstädter durch Adolf Glaßbrenner, den „klassischen Berliner". Dieser Humorist Spreeathens hat den Berliner Witz und Jargon ins Reich getragen. In einer Schrift, die unter dem Decknamen A. Brennglas herauskam, urteilt er folgendermaßen: „Die Berliner sind ein tüchtiges, kerniges Volk. Sie lassen daher allerorts ruhig über sich schimpfen, und der Schimpf prallt vom Volk ab, da es ein kluges, seelenkräftiges Volk ist."

Wirklich, es steckt etwas vom Philosophen in dem Urberliner. Man sagt, die Berliner seien kritisch veranlagt; das sind sie auch; ja, sie haben eine Vorliebe für zieltreffende Kritik, aber meist liegt ein Quentlein Selbstironie in ihrer spöttelnden Schnoddrigkeit. Vor allem aber zeichnen sich die philosophischen Berliner durch eine stoische Ruhe aus. Glaßbrenner sagt hier sehr zutreffend: „Das leichtere, berlinische Bonmot wird so besonders wirksam durch die Ruhe und Absichtslosigkeit, mit der es — wie aus heiterem Himmel — herausblitzt."

Es gilt unentwegt: „nur die Ruhe macht's!" Oder: „Vater, Mutter und 's Portemonnaie kann man verlieren, nur die Ruhe nicht!" Und solche eiserne Ruhe hat etwas Beruhigendes auch für andere. Liliencron gibt uns ein Beispiel aus dem Krieg von 1866: „Einmal marschierten wir wie durch die Wüste Sahara, soviel Sand ringsum. Da rief plötzlich durch die Stille ein Berliner, der in meiner Kompanie diente: „Mir soll doch eijentlich verlangen, wenn det erste Kamel uns bejejnet!" Alles lachte, um gleich wieder leise ächzend fortzumahlen." — Im Weltkrieg hat der Berliner in zahllosen Fällen seine Kameraden erheitert, so daß man spaßeshalber sagte, eigentlich gehöre in jede Kompanie ein Urberliner.

Es liegt eine — aber durchaus zwanglose — Heroik im Berliner Humor. Und zwei Kenner — Glaßbrenner sowie Fontane — haben dies erkannt. Der erste schreibt: „Der Witz und Sarkasmus der Berliner entspringt einer großen, unvergeßlichen Quelle preußischen Ruhmes, aus dem Kopf Friedrichs des Großen. Was sich früher davon zeigte, darf nicht in Betracht kommen. Selbst derjenige Witz, welcher aus dem Tabakskollegium bekannt wurde, ist so plumper Natur, daß er mit dem heutigen Kernwitz der Berliner, der fast immer die Ähnlichkeit der kontrastierenden Dinge auffindet und dem selten der tiefere Bezug fehlt, nicht zu vergleichen ist." Und der Dichter der „Wanderungen", Theodor Fontane, schreibt an Theodor Storm, der sich für den Fall „Berliner Klappe" interessiert, in eigenartiger Übereinstimmung dazu: „Das Berliner Wesen, das einem auf der Straße und in der Kneipe, überhaupt im alltäglichen Leben entgegentritt, ist anfangs ungenießbar. Schärfe, Unverschämtheit, Lieblosigkeit bringen die Fremden um. Aber hinter diesen trostlosen Erscheinungen, die sich aufdrängen, gibt es wohltuende, die sich verbergen und die man kennen lernen muß, um nicht voll ungerechter Vorurteile uns wieder zu verlassen. Auch unser Bestes, was wir bieten können — ich weiß es wohl — hat etwas von jener Schärfe, die seit den Tagen des Alten Fritz hier in der Luft zu liegen scheint; aber in gehöriger Verdünnung hat diese Schärfe ihren Reiz und söhnt uns zuletzt auch mit den starken Dosen aus, die schließlich — wenn wir dahinter kommen, daß es Senf und kein Sublimat ist, — zur Quelle unseres Vergnügens und herzlichsten Gelächters werden."



# Bunte Chronik



**Der Orang Utan von Domazan.**

Das kleine Dorf Domazan bei Aramon im französischen Arrondissement von Beaucaire wird seit einigen Tagen von einem Orang Utan terrorisiert. Einige Gassenjungen bemerkten das Tier, als sie draußen auf den Feldern spielten. Erschreckt eilten sie ins Dorf zurück und berichteten von ihrer unheimlichen Begegnung. Am anderen Tage wollte eine Einwohnerin des Dorfes frühmorgens beim Öffnen des Fensters das Ungeheuer ebenfalls gesehen haben. Sie behauptete, es habe sich deutlich gegen sie gewandt und mit den langen Armen gestikuliert. Erst sei sie der Meinung gewesen, es sei eine Einbildung. Aber als sie dann auf den Balkon heraustrat, fand sie ihren ersten Eindruck bestätigt. Sie schlug Alarm und einige Gendarmen, begleitet von einigen mutigen Jägern des Dorfes, organisierten eine Treibjagd, die aber keinerlei Ergebnis hatte. Seitdem ist die friedliche Bevölkerung von Domazan in dauernder Unruhe und Aufregung. Man hat einen regelmäßigen Wachtdienst organisiert. Tag und Nacht liegen beherzte Männer im Gestrüpp verborgen, das Fernglas vor den Augen, und suchen den Horizont ab. Irgendwie muß das Ungeheuer doch einmal wieder auftauchen. Aber es tut ihnen nicht den Gefallen. War es nun wirklich ein Orang Utan oder haben die Jungens und die Frau irgend einen Landstreicher für ein Affenungeheuer gehalten?

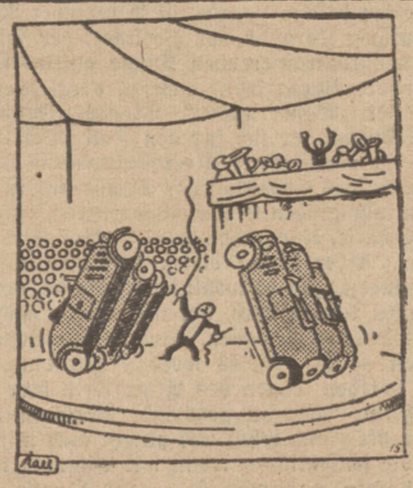
**Der schnellste Mann der Welt.**

Wer James B. Taylor in seinem gutgehenden Metallwarengschäft in Newyork sehen würde, wie er gewandt seine Kunden bedient, würde nie auf den Gedanken kommen, daß er außerhalb des Geschäftslebens den gefährlichsten Beruf der Welt ausübt. Und doch ist es so, James hat sich dem „Test Diving" verschrieben. „Test Diving" liegt vor, wenn ein Flieger, um die Widerstandsfähigkeit einer neuen Maschine zu erproben, deren Nase gegen die Erde richtet und so durch Verbindung der Schwerkraft mit der Zugkraft seines Motors Geschwindigkeiten erzielt, die sämtliche Bestandteile der Maschine in höchstem Maße in Anspruch nehmen. Als Taylor kürzlich mit einem Marineflugzeug für mehrere Kilometer senkrecht hinunterflog, erreichte er schätzungsweise eine Geschwindigkeit von 960 Stundenkilometern und darf sich daher mit Recht als den schnellsten Menschen der Welt bezeichnen. Der „United Preß" bewilligte er eine kleine Unterredung, in deren Verlauf er sich dagegen wandte, daß manche Leute ihn für einen Narren hielten. „Ich bin es keinesfalls", erklärte er. „Ich habe stets alles ausgedacht und ausgerechnet, was passieren könnte, und weiß genau, was zu tun ist, wenn etwas geschieht."



# Lustige Ecke





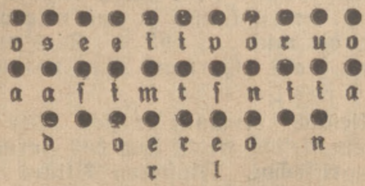
Der Zirkus der Zukunft.



# Rätsel-Ecke



## Spitzen-Rätsel.




Die Punkte dieser Abbildung sind durch Buchstaben zu ersetzen, sodaß senkrecht zu lesende Wörter entstehen. Sind es die richtigen, so nennt die oberste waagerechte Punktreihe ein neues Wort, das auf die jetzige Jahreszeit Bezug nimmt.

*

## Rätsel.

In finst'rer Nacht, am hellen Tage
Hast du mich niemals noch erblickt;
Doch in der stillen Dämmerstunde
Ist es dir sicherlich geglückt.

Ich hasse alle die Metalle,
Bin nur dem Golde zugetan,
Und willst du mich genau erforschen;
Du triffst mich in der Erde an.

In Tagen, Wochen, ja selbst Jahren
Suchst du vergebens hin und her;
Du findest niemals mich im Wasser,
Bin stets im Lande, fern vom Meer.

Und doch genügen oft Sekunden,
Und du hast mich sofort erkannt;
Du mußt ja mich bei dir stets finden —
In deinem Mund, in deiner Hand.

*

## Ergänzungs-Rätsel.

T a n k . . r t
M e . . a u
B . . l i n
P . . a u m e
M . . t k o

Die Punkte sind so durch Buchstaben zu ersetzen, daß fünf waagerecht zu lesende Wörter entstehen. Bei richtiger Lösung nennen die eingesetzten Buchstaben den Vor- und Zunamen eines bekannten gefallenen Kriegsdichters.

*

## Fünfsilbiges Wort.

Die ersten zwei sind ein Gerät;
Der Landwirt braucht's, hat er gemäht.
Die letzten drei sind meist aus Eisen,
Du siehst sie stampfen, stoßen, kreisen.
Das Ganze kennt Mann, Frau u. Kind;
Mit seiner Hilfe geht's geschwind.

---

## Auflösung der Rätsel aus Nr. 172

**Ausfüll-Rätsel:** Frohe Ferien.

*

**Scherz-Rätsel:**
Acht un g hoch s p an n ung =
Achtung! Hochspannung!

*

**Besuchskarten-Rätsel:**
Maschinenschlosser.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.